

Mitten in der Fastenzeit ist es gut, sich wieder einmal zu vergewissern, worum es im Glauben überhaupt geht; warum glauben, sich besinnen, umkehren und nicht einfach drauflosleben, bis das Herz nicht mehr kann?

Mag sein: Wer von all dem nichts weiß, hat es vielleicht leichter. Wir haben das Pech – nein, ich möchte doch sagen: das Glück, dass wir zu den „Eingeweihten“ gehören. Zwar kennen wir auch nicht alle Hintergründe und Geheimnisse im Detail. Aber wir wissen: Es ist kein Zufall, dass es die Welt gibt, es ist kein Zufall, dass es uns gibt – mich und dich. Wir glauben, dass dahinter ein gutmeinendes, ein liebendes Wesen ist, das mit seinem Glück und seiner Liebe nicht allein bleiben wollte, weil es die Liebe halt einfach an sich hat, dass sie sich verschenken und mit anderen verbinden will.

Allerdings hat es die Liebe auch an sich, dass sie die Freiheit braucht, weil sie sonst keine Liebe wäre. Deshalb hat Gott für sich ein Gegenüber geschaffen, das sich für gut oder böse entschieden kann, welches das, was für ihn rundherum als großzügiger Lebensraum gedacht war, zerstören und sich in letztem Wahnsinn sogar von seinem ihn liebenden Schöpfer abwenden kann – zu seinem eigenen Unheil. Oder anders gesagt: der den eigenen Ast absägen kann, auf dem er sitzt.

Zur wahren Liebe gehört aber auch, dass sie nicht aufgibt; dass sie verzeiht und versucht, die letzten noch vorhandenen Fäden aufzugreifen, um sie zu einer neuen starken Verbindung wachsen zu lassen. Gottes Liebe ist so, und deshalb bemühte und bemüht er sich unnachgiebig unter Einsatz seines Lebens, sein in Gefahr und Not geratenes Werk zu retten.

Er tut es, indem er Menschen sucht, die sich nicht dem Missbrauch der Freiheit hingeben oder aus dem Missbrauch der Freiheit zurückkehren in die ursprünglich gedachte Ordnung, die da ist: in der urharmonisch liebevollen Verbindung mit Gott, dem Schöpfer und Liebhaber, zu leben und mit ihm gemeinsam das verlorene Paradies wiederherzustellen.

Es schaut nicht danach aus, als ob wir momentan in unseren Breiten auf gutem Wege wären. Eine repräsentative Befragung in Deutschland hat ergeben, dass über 50 % der Menschen sagen, dass sie dezidiert nicht mehr an einen Gott glauben. In Österreich wird es nicht viel anders sein. Das ist natürlich leicht dahingesagt, aber es heißt halt auch, dass man die Verantwortung einem größeren, liebenden Gegenüber nicht mehr spürt, und dass man keinen Sinn darin sieht, die eigenen Pläne von Glück und Leben in den größeren Plan dieses Gegenübers ein- oder unterzuordnen. Viele dieser Menschen bemühen sich um eine bessere Welt, aber oft reicht es nur so weit, dass man die Welt gut haben will, damit man ihre guten Säfte für sich und die Seinen weiterhin auspressen und aussaugen kann – zum eigenen Vorteil und Vergnügen.

Nun ist eben in dieser Zeit vor Ostern auch von Umkehr die Rede. Und Jesus meint, man solle da nicht nur die anderen meinen oder die Schuld an der Misere bei anderen oder bei den Versäumnissen oder der Schuld der Vorfahren suchen, sondern man solle sich selber meinen. Es heißt hier ja zweimal: „Wenn **ihr** euch nicht bekehrt“. Der Herr des Weinbergs hat viel Geduld, aber das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum zeigt doch, dass man wirklich an der eigentlichen Bestimmung vorbeileben kann. Und wer keine Früchte im Leben bringt, bei dem gibt es auch nichts zu ernten.

Die Geschichte vom brennenden Dornbusch und Moses zeigt uns, wie es wieder beginnen könnte. Moses hatte ja, nachdem er einen Ägypter erschlagen hatte, sein Volk verlassen und war in die Welt der Heiden zurückgekehrt. Jetzt entdeckt er Gott neu; und es ist ein anderer Gott als der, den er kennengelernt hatte: er entdeckt den Gott des Erbarmens und der Liebe: „Ich habe die Not und

das Elend meines Volkes gesehen.“ Und er erfährt den Namen Gottes: „Ich bin der Ich-bin-da, euer Retter.“ Das ist kein Gott, vor dem man Angst haben muss.

Ich sehe es: Vielen ist unser Gott noch nicht wirklich **zu Herzen** gegangen. Es schwirren immer noch – wie bei Moses - eigenartige Bilder von Gott herum, die nicht anziehend sind; wo ich auch sagen würde: mit DEM möchte ich nicht allzu viel zu tun haben

Aber es könnte auch bei uns – wenn es denn nötig ist – damit neu beginnen: dass wir den Gott Jesu Christi wirklich entdecken - als liebendes Gegenüber, als Ich-bin-da, der mir nichts Übles will, im Gegenteil. Der nur da sein, lieben, helfen und retten will. Amen.

Pfr. Arnold Faurle